

Zeitschrift: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Aargauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 14 (1917)

Artikel: Einiges über die Eibe im Aargau
Autor: Hunziker, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-171849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einiges über die Eibe im Aargau.

Von **W. Hunziker**, Forstadjunkt, Aarau.

Die Eibe muß in früheren Jahrhunderten innerhalb ihres Verbreitungsgebietes ein häufiger Baum gewesen sein, wie aus alten Überlieferungen hervorgeht und auch aus manchen Ortsbezeichnungen (z. B. Iberg) geschlossen werden kann. Wohl hauptsächlich infolge der vorzüglichen Eigenschaften ihres Holzes, das zur Herstellung von Bogen, Armbrüsten, Pfosten, Einfriedigungen, Rebpfählen u. a. m. diente, wurde sie stark dezimiert. Ihr überaus langsames Wachstum machte raschen Ersatz unmöglich, auch wird der Mensch von damals sich wenig um ihre Nachzucht bekümmert haben. In späterer Zeit, da eine geregelte Forstwirtschaft Platz griff, hat man dieser „infolge ihres langsamen Wachstums unrentabeln“ Holzart erst recht wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Im Gegenteil, die anfangs des vorigen Jahrhunderts bei uns eingeführte regelmäßige Kahlschlagwirtschaft hat das Gedeihen dieses schattenliebenden Baumes auf weiten Flächen fast unmöglich gemacht, insbesondere, als dann noch die mehrjährige landwirtschaftliche Zwischennutzung der Schlagflächen dazu kam. Diese Gründe werden es in der Hauptsache sein, warum wir die Eibe in größerer Zahl und namentlich in größeren Exemplaren nur noch an „unberührten“, schwer zugänglichen Stellen finden. Sie wird fast allgemein als eine im Aussterben begriffene Holzart bezeichnet, jedoch glücklicherweise mit Unrecht. Sie ist zu anpassungsfähig und zu widerstandsfähig, um sich so bald ausrotten zu lassen. Mit einem gutem Willen des Menschen ließe sie sich sogar leicht wieder ausbreiten, was sehr zu wünschen wäre.

Wenn wir den Jura durchwandern, so treffen wir sie, namentlich an der südlichsten Jurakette, noch in ziemlich großer Zahl an; am Hasenberg bei Aarau ist sie recht zahlreich, spärlich tritt sie dagegen im Hügelland auf. Am Nord- und Westhang des Hasenbergs sind wohl über 70 Stück mit Durchmessern von mehr als 15 cm (in Brusthöhe, d. h. 1,3 m über dem Boden gemessen). Exemplare mit 20 bis 30 und mehr cm sind keine

Seltenheit, das größte mißt ca. 60 cm. Daneben sind junge Eiben recht häufig, für Nachwuchs ist also gesorgt.

Die interessanteste Eibenkolonie, die ich bis jetzt angetroffen habe, ist diejenige an der „Gelben Fluh“,* oberhalb dem Ferienheim „Beguttenalp“, 775 m ü. M. (Südhang). Hier finden sich zahlreiche Eiben von allen Altersstufen und von ganz seltener Größe vor. Die mächtigsten von ihnen sind leider nur noch Baumruinen, welche noch weiterleben, obschon ein Teil ihres Körpers bereits abgestorben und in Zerfall begriffen ist. Sie demonstrieren die unvergleichlich zähe Lebenskraft der Eibe. Das größte der Exemplare, zum Teil nur noch ein toter Strunk, weist heute noch einen Durchmesser von 50, bezw. 70 cm auf, obschon er kaum mehr die Hälfte des früheren Stammes repräsentiert. Der Rest ist bereits der Verwitterung zum Opfer gefallen. Der ursprüngliche Stamm läßt sich aus noch vorhandenen Stammenteilen und Wurzelanläufen rekonstruieren. Am Grunde muß er mindestens 110—120 cm Durchmesser gehabt haben. Eine verhältnismäßig nur schmale und wenig dicke äußere Schicht des Strunkes lebt noch. Von diesem zweigen drei mächtige Äste ab, die auf ihrem Rücken ca. $2\frac{1}{2}$ m hohe, senkrecht stehende, grünende Eibenbäumchen tragen. Von einem weiteren Ast ist nur noch ein zum Teil auch abgewitterter Stummel vorhanden, auf welchem sich mit Sicherheit immerhin noch 230 Jahrringe zählen lassen. Das tote Holz des Astes, wie auch des Strunkes, ist nur äußerlich ein wenig verwittert, innen jedoch noch kerngesund. — Wie alt mag nun wohl der ganze Baum sein? Diese Frage drängt sich unwillkürlich auf. Eine genaue Altersermittlung ist natürlich unmöglich, da nicht mehr alle Jahrringe gezählt werden können. Aus dem vorhandenen Rest läßt sich jedoch einigermaßen auf das ganze schließen. Auf einem Stück des untern Stammenteiles ließen sich auf je 1 cm Breite 15, zu äußerst 25, im Durchschnitt also 20 Jahrringe zählen. Da der ganze ursprüngliche Stamm am Grunde ca. 110 bis 120 cm gemessen haben mag, würde sich ein Alter von 55, bezw. $60 \times 20 = 1100$, bezw. 1200 Jahren ergeben. In der Jugend mag er wohl etwas rascher gewachsen sein. Um Anhaltspunkte hierüber zu erhalten, wurde zu dem Zwecke ein kleineres Exemplar gefällt und dessen Zuwachsgang ermittelt. Auf einen mittleren Radius von 12 cm entfielen 116 Jahrringe.

* Diese Eiben, wie auch diejenigen am Hasenberg, sind im Verzeichnis der Aargauischen Naturdenkmäler aufgeführt.

Dabei war beachtenswert, daß die Jahrringe bis zum 63. Jahr ziemlich breit waren, mehrere davon bis 3 mm, von da ab blieben sie schmal, höchstens $\frac{1}{2}$ mm breit. Der Baum schien sein maximales Dickenwachstum mit dem 63. Jahr abgeschlossen zu haben. Mit zunehmendem Alter würden die Jahrringe wahrscheinlich noch schmäler geworden sein, wie dies bei der großen Eibe auch der Fall war. Wenn wir daher bei der alten Eibe mit einer durchschnittlichen Jahrringbreite von $\frac{1}{2}$ mm rechnen, können wir wohl nicht weit fehl gehen und kommen damit auf die 1100 bis 1200 Jahre. Das bei der Eibe öfters zu beobachtende Zusammenwachsen mehrerer Stämmchen wäre bei unserem alten Exemplar natürlich nicht ausgeschlossen und dadurch würden wir das Alter überschätzen. Jedoch ist demgegenüber auch zu berücksichtigen, daß der Baum vielleicht schon seit hunderten von Jahren zum Teil abgestorben und in Verwitterung begriffen ist und dort keine Jahrringe mehr gebildet hat. Es erfordert gewiß eine lange Zeitdauer, bis ein Stamm von solchen Dimensionen verwittert, wenn man vergleicht, daß z. B. eibene Rebstickel 100 und mehr Jahre ihren Dienst versehen können.* Der Baum wird wohl auf eine 1200jährige Vergangenheit zurückblicken können, übrigens würden 200 Jahre mehr oder weniger keine große Rolle spielen. Seine Jugendzeit würde demnach bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen; bei der Gründung der Eidgenossenschaft wäre er ein fast 600jähriger Greis gewesen.

Ein weiteres, auch stark mitgenommenes, uraltes Exemplar steht unweit unseres Veteranen. Es ist ein hohler Strunk mit etwa 70 cm Durchmesser. Kaum 3 cm dicke, tote, überaus harte Wände ragen in die Höhe. Ein mächtiger, ebenfalls hohler Ast zweigt in geringer Höhe vom Stamm ab. Eine Spur von Leben zeigt dieser Greis noch und zwar, ähnlich dem andern, in einer ca. 20 cm breiten und 5 cm dicken, an den Rändern überwallten Schicht, die sich auf der Unterseite des Astes nach dem Stamm hin und diesen entlang nach einer Wurzel zieht. Dieser lebenden Schicht entspringen auf dem Ast zwei kleinere, grünende Stämmchen. Nur in diesem kleinen Bestandteil des früheren Riesen vollzieht sich der Lebensprozeß noch. Ein weiteres Beispiel zur Demonstration der überaus zähen Lebenskraft der Eibe. Die Jahrringe sind hier sehr fein. Auf 1 cm

* Gemeindeförster Roth in Erlinsbach erzählte mir, daß er in den 80er Jahren einen Rebstickel aus Eibenholtz mit eingebrannter Jahrzahl 1764 in Gebrauch hatte, welcher trotz seines 120jährigen Dienstalters noch gut erhalten war.

fallen nicht weniger als deren 40. Das Alter wird vom vorigen nicht weit entfernt sein.

Kleinere, zum Teil noch gut erhaltene Exemplare mit 20 bis 40 cm Durchmesser lassen sich an der Fluh noch wohl ein Dutzend zählen. Sie alle klammern sich an den fast senkrechten, nackten, jedoch zerklüfteten Fels und treiben ihre Wurzeln in jede Spalte und jede Ritze, oft viele Meter weit. Auch die junge Generation ist vertreten und zwar in recht zahlreichen Exemplaren, einzeln und in Gruppen. Die Eibe wird sich dort nicht nur erhalten, sondern sogar wieder mehr ausbreiten. Sofern der Mensch ihr nicht rücksichtslos nachstellt, wird sie sich auch anderwärts erhalten und selbst weiterverbreiten können. Sie vermehrt sich verhältnismäßig leicht durch Samen, die besonders durch die Spechtmeise vertragen werden. Ein Beispiel möge dies erhärten. Vor etwa 35 Jahren wurden in den Anlagen des Schlosses Liebegg einige Eiben gepflanzt. Sie fruktifizieren schon seit etlichen Jahren. Seither treten im benachbarten Wald verstreut, in einem Umkreis von mindestens 100 m, junge Eiben auf. Daß die Spechtmeise an der Verbreitung beteiligt ist, hatte ich selbst Gelegenheit zu beobachten.

Die Gründe, warum die Eibe heute nicht mehr so häufig ist wie früher, habe ich bereits anfangs erwähnt. Trotz der vorzüglichen Qualität ihres Holzes schenkt ihr die Forstwirtschaft auch jetzt noch keine große Aufmerksamkeit, wegen ihres langsamem Wachstums. Da es 100 bis 200 Jahre dauert, bis man ein Stämmchen von 20—30 cm Durchmesser und einigen Metern Höhe erhält, kann von großer Rendite — und die verlangt man von der heutigen Forstwirtschaft — nicht die Rede sein, selbst wenn man für den m^3 120 bis 130 Fr. löst. Sie kann daher im Forstbetrieb nur eine nebensächliche Rolle spielen, sollte aber wegen ihrer Schönheit, als Nebenholzart, wo immer möglich, gehegt werden.

Die Eibe ist ein Schattenbaum wie kein zweiter. Daher kann sie unter dem neuen Regime der Forstwirtschaft, dem allmählichen Abtrieb, verbunden mit natürlicher Verjüngung, wieder zur Entwicklung kommen und sie wird dort gewiß auch geduldet und geschont werden. Möge ihr die Forstwirtschaft die nötige Aufmerksamkeit schenken und sich einem Wunsche Willkomms anschließen:

„Wegen ihres ungemein langsamem Wuchses ist die Eibe trotz der Güte ihres Holzes niemals ein Baum von forstlicher Bedeutung gewesen und wird es niemals werden; aber schon

wegen des wissenschaftlichen Interesses, das sich an diese Holzart knüpft, sollte jeder Forstmann und Waldbesitzer in dessen Wald dieselbe vorkommt, es sich zur Pflicht machen, für ihre Erhaltung und Vermehrung zu sorgen, damit diese schöne Zierde des Waldes nicht noch eher das Ende ihrer Existenz erreiche, als das unerbittliche Naturgesetz bestimmt hat.“
